



Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Universitäts-Professor Dr. Robert Sieger: „Südkärnten, Untersteier,
Burgenland“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](#)

Südkärnten, Untersteier, Burgenland

Von Robert Sieger, Graz



wischen dem deutschen Mitteleuropa und dem italienisch-slavischen Süden ragen die Ostalpen als gewaltige Scheide auf. Aber nicht die massigen eisengekrönten Erhebungen der Zentralalpen sind es, an die sich die Völkergrenze bindet. Von Norden her leichter zugänglich als vom Mittelmeergebiet zeigt das Innere des breiten Gebirges auch in seiner Natur ein mitteleuropäisches Bild. Wenn auch allmählich südliche Züge sich einfügen – umfärbend, aber nicht umgestaltend – erscheint es dem Deutschen wohnlicher als dem Südländer. Viel höher hinauf, als das welsche Straßendorf, reicht überall der deutsche Einzelhof. Zwei große Längsturchen, durch gut gangbare Pässe verbunden, bilden ein geschlossenes inneralpines Wegnetz, das die neuen Grenzen zerreißen. Absperrende Mauern, hemmende Engpässe stellen erst die Südalpen der deutschen Siedlung entgegen. So ist diese fast überall in sie, stellenweise

in umstrittenen Vorposten über sie hinaus vorgedrungen. Nirgends wird diese trennende Kraft deutlicher als im Lande Kärnten. Es findet seine Sperrmauern in der Karnischen Hauptkette und dem südlichen Zug der Karawanken: gewaltige Spitzen, Türme und Klöze, vorwiegend aus Kalk, zu einem geschlossenen breiten Zug unwirtlichen Landes verbunden. Nördlich von ihnen sammelt die Drau ihre Gewässer. Das Talnetz ihrer Nebenflüsse verbindet ein gut Teil der Zentral- und Südalpen – so mannigfaltig, daß man es durch Namen, wie Tauern-, Alm-, Wald-, Seengau zu bezeichnen versucht hat – zu einem gemeinsamen Verkehrsleben, das sein Herz in dem weiten Flach- und Hügelland des Klagenfurter Beckens findet. Geographisch und geschichtlich bedingte Landeseinheit lebt hier im Bewußtsein des Volks, obwohl in dessen Süden sich deutsche und slavische Junge Mengen – lebt nicht minder stark in seinem Herzen, als die Tirols im Herzen der Tiroler. Gemeinsam kärntnerisch ist treue Pflege von Sitte und Brauchtum, geruhige Besonnenheit und zähe Tatkraft, Schwerblütigkeit verbunden mit geistiger Regsamkeit, urwüchsige Fröhlichkeit mit einem Zug zur Schwermut, deren weltbekannter Ausdruck das Kärntnerlied in seinem Gegensatz zum übermütigen Steirerlied ist. Das Bewußtsein der Eigenart verstärkt die Heimatliebe. Als die Südslaven einfielen, um das Land zu zerreißen, haben daher die Kärntner zur Waffe gegriffen ohne Rücksicht auf ihre Sprache. Ich sah auf einem Friedhof bei Völkermarkt eine slovenische Grabinschrift. Drei Söhne ruhen bei der verwitweten Mutter. Zwei raffte der Weltkrieg hin, der dritte, der den Hof übernommen hatte, setzte sein junges Leben ein, um die Heimat gegen ihre „Befreier“ zu schützen. Ein Zeugnis unter vielen, was von dem süd-slavischen Gerede über „germanisatorische“ Unterdrückung im „Paschalit Kärnten“ zu halten ist. Wie mit den Waffen, ist später trotz allen Drucks ein Großteil des Windischen Kärntens mit dem Stimmzettel für das Land und für Österreich gegen die „Kainer“ eingetreten. Durch sie wurde Kärnten erhalten. Zwar wählt eine von außen reichlich unterstützte Minderheit weiter. Aber die Stimmenzahl, die sie bei den Wahlen aufbringt, bleibt erheblich hinter jener bei der Volksabstimmung zurück und die auf ihr Verlangen errichteten slovenischen Schulen bleiben leer, weil das Volk die doppelsprachige Schule will. Neuerlich haben sich manche Windische, um von den Herzern in Ruhe gelassen zu werden, bei der Volkszählung geradezu als Deutsche bekannt. Gleichwohl ist Kärnten bedroht. Denn ohne Volksabstimmung hat man ihm die beiden südlichen Eingänge ins Klagenfurter Becken genommen. Wo sich die Karnischen Alpen und die Karawanken bei ihrer Berührung erniedrigen, greift das Tarviser Passgebiet (überwiegend deutsch, zum kleineren Teil slovenisch besiedelt) nach Süden aus bis zu

dem Verkehrshindernis, das die Engen des „eisernen Kanals“ bilden. An deren Pforte zeigte der erste Blick auf die Grenzdörfer Pontafel und Pontebba auch dem flüchtigen Wanderer die Grenze zwischen deutscher und italienischer Kultur. Dies Kärntner Land, wo die Wege an die Fella, den Isonzo und die Save auseinandergehen, hat Italien genommen bis nahe an Villach heran. Schuglos liegt diese Stadt gegen einen Angriff da. Am Ostende der Karawanken hat sich der Südslavenstaat ein noch größeres Gebiet und damit den Zugang nach Innerkärnten angeeignet; nicht nur die Pforte von Windischgraz, die auf steirischem Boden zwischen den Karawanken und dem breiten Waldgebirg des Bachern sich zur Drau auftut, nicht nur das steirische Drautal und ein Stück des Kärntnerischen mit dem Bahnhof Unterdrauburg, sondern auch das bleireiche Mießtal nördlich der Karawanken. Wie im Tarviser Gebiet, hat hier deutsche Arbeit mit Bergbau und Industrie ein reges Leben in die Wald- und Berglandschaft gebracht, wenn auch nur wenige Orte eine deutsche Mehrheit haben. In Wirtschaft, Handel und Verkehr war dies von der Südbahn durchzogene Gebiet in engster Beziehung zum Becken von Klagenfurt; die Abschneidung trifft nicht nur sein eigenes Wirtschaftsleben schwer, sondern auch das des kärntnerischen Lavanttals, dessen Bahnverbindung mit dem nahen Klagenfurt nunmehr auf den Transit durchs Ausland oder den Umweg durch Obersteier angewiesen ist. Auch im Kanal- und Mießtal hätte eine freie Volksabstimmung das Einheitsbewusstsein der Kärntner betätigt und man erträgt mit dumpfem Wehgefühl den Druck der neuen Gewalthaber.

Weiter östlich, wo die Alpen auseinanderlaufend sich zum Pannonschen Tiefland hin erniedrigen und in ihm verlieren, sind die Steire und die Burgenländer die Grenzhüter des deutschen Volkstums. Gemeinsam ist ihnen, daß die Grenze beträchtliche Teile des Deutschums von Österreich abschneidet. Aber die Steiermark ist ein verkümmeltes, das Burgenland ein wiedergewonnenes Land, freilich in allzu engen und geradezu widersinnigen Grenzen wiedergewonnen. Das Burgenland ist weit überwiegend deutsch, die verlorenen Gebiete der Steiermark ebenso überwiegend slovenisch.

Aber es ist eine falsche Vorstellung, daß in der Steiermark nur Sprachseldeutschum verloren gegangen sei. Soweit die Grenze der Wasserscheide zwischen Mur und Drau folgt, hält sie sich im Ganzen an die Scheide zwischen dem reindeutschen Gebiet und der gemischten Landschaft an der Drau – nördlich des menschenleeren Bachern und bis unterhalb Marburg. Durch diese gewerbefleißige Brückensstadt und ihre Nachbardörfer, wie auch durch verschiedene deutsche Ortschaften von mehr oder weniger städtischem Gepräge hatte unser Volk in diesem Landstreifen nach der Zahl, noch viel mehr aber nach Wohlstand und Einfluß entschieden das Übergewicht. Weiter östlich, wo sich die Sprachgebiete deutlicher sondern, hat man die Grenze an die Mur gelegt und dadurch den fruchtbaren Flachboden des bäuerlichen Abstallerfelds und einen Teil des Städtchens Radkersburg von dem geschlossenen deutschen Gebiet der Mittelsteiermark abgerissen. Im Süden aber, jenseits des Bachern und der Hügel an der Mur, legt eine große Zahl von Städten und Märkten mit deutschen Mehrheiten oder ansehnlichen Minderheiten Zeugnis ab von deutscher Siedlung und Arbeit, während die deutschen Bauern im Gegensatz zu Kärnten fast durchaus slovenisiert wurden. Das gilt auch noch außerhalb des eigentlich „windischen“ Gebiets in dem des weniger deutschfreundlichen „krainerischen“ Zweigs der Slovenen – bis tief nach Krain hinein, in dem das deutsche Kodeland von Gottschee sein Volkstum am besten bewahrt. Freiwillige und gezwungene Abwanderung sowie der Mangel bäuerlichen deutschen Hinterlands bedrohen die Erhaltung der im Stadtbild unverkennbaren deutschen Art selbst in so rührigen und volkstreuen steirischen Städten, wie Cilli im Sanngau und Pettau an der Drau. Hier, wie so oft in der Welt, bedeutet die Zurückdrängung des Deutschen wirtschaftlichen und kulturellen Rückgang und die Bauern sind ihrer neuen Herren aus dem Kreise der slovenischen „Intellektuellen“ durchaus nicht froh. Dem deutschen Steirer im Mittel- und Oberland ist das verlorene Gebiet aber besonders ans Herz gewachsen, auch wegen seiner vom Hauch des Südens belebten und bunter gefärbten Schönheit. Jene Mannigfaltigkeit, die in R. H. Barisch ihren feinfühligen Schilderer gefunden hat, die sonnigen Weingelände mit ihren gastlichen Sommerhäuschen, ihren Ketten von Winzersiedlungen und ihrem fröhlichen Volksleben, die tiefe Waldeinsamkeit des Bachern, die weiten grünen Flächen des Draufelds, das ungleich bewegte Hügelland des Sanngaus, überragt von almenreichen oder fahlen Hochflächen und umrahmt von den gewaltigen Kalkbergen der Steiner Hochalpen, die burgenreichen Erhebungen des Weitensteiner Zugs und der Savezüge mit ihren tiefeingerissenen Schluchten, das rege Gerriebe der großen Bergbaue, die friedliche Behaglichkeit gutgeleiterter Badeorte, die Kapellen auf den Hügeln mit ihrem weiten Ausblick und die anmutigen Städtebilder – das alles wird in unserer Sehnsucht lebendig, wenn wir von den Höhen bei Graz nach Süden blicken und unser Auge auf die bedrohlichen Erhebungen jenseits der neuen offenen Grenze stößt. Bei aller Stärke und Lebendigkeit slavischen Volksstums ist das Unterland doch unverkennbar eine deutsche Kulturlandschaft.

Noch älterer deutscher Siedlungsboden ist das Burgenland, wie man den wieder gewonnenen Teil des umstrittenen, zuletzt im 17. Jahrhundert dem Reich und Österreich entfremdeten „Deutsch-Westungarn“ genannt hat. In Karolingerzeit hier eingewurzelt, hat sich das Deutschtum durch mannigfache Zuwendungen von Baiern, Schwaben und Franken verstärkt und erhalten. In ihm ist ein Großteil der kroatischen Flüchtlinge aus der Türkenzzeit aufgegangen, die neben den Deutschen in den gleichen langen Dorfzeilen und den gleichen Mehrheit- oder Schmalhöfen in friedlicher Freundschaft siedeln. Die Magyaren haben nur wenig alte Dorfsiedlungen inne. Als Herrenschicht, Großgrundbesitzer, Beamte, Geistliche u. s. w. haben sie in geringer Zahl im Lande geherrscht. Aber ihr Druck hat dem zähen Bauernvolk Muttersprache und Väterstrie nicht nehmen können, wenn er auch dem deutschen Volk diejenigen seiner Söhne entfremden konnte, die nach höherer Bildung strebten, und der deutschen Stadt Oedenburg immer mehr den magyarischen Stempel aufgeprägt hat. Die „Heanzen“ auf den waldigen Ruppen und Spornen der Zentralalpenausläufer und den zwischen ihnen ausgebreiteten Schotter- und Lehmflächen, die ebenfalls zum großen Teil ihr Waldkleid bewahrt haben, wie auf den sonnigen Rebländern im Westen und Norden des seichten und veränderlichen Neusiedlersees, leiden vielfach in Folge der Laifundienwirtschaft unter Bodenmangel, der zu zeitweiser und dauernder Auswanderung bis nach Amerika zwingt. Besser bestellt ist es mit den „Sadbauern“, welche die flache Acker-, Weide- und Kleinseelandschaft im Osten des Sees zu einer Kornkammer für Wien gemacht haben. Aber die einen, wie die andern sind ein regsame und begabtes, fleißiges und religiöses Volk, das trotz seiner in der Ungarnzeit verkümmerten Schulbildung den Nachbarn in Wirtschaft und Geschäft keinesfalls nachsteht. Natur und Siedlung, Land und Leute bieten nichts Blendendes, aber eine fein zusammengestimmte Harmonie, und wer den Weg ins Land gefunden hat, den zieht es immer wieder an. Die Verkehrsverhältnisse begünstigen freilich den Besuch nicht allzusehr. Schon die Abgrenzung von St. Germain, noch viel mehr die traurigen Zugeständnisse, die Österreich nach dem Einfall ungarischer Banden im Venezianer Vertrag abgetragen wurden, die Abstimmungskomödie von Oedenburg und die weiteren Zugeständnisse, die man in Genf an Ungarn mache, haben die Einheit des Burgenlandes zerstört. Man kann aus dem nördlichen Landesteil in den mittleren und südlichen nur durch Altösterreich oder durch Ungarn (das Korridorzüge vom Nord- ins Mittelland, nicht aber aus diesem ins Südländ verkehren lässt) halbwegs bequem gelangen. Man hat dem Land aber auch seine natürliche Hauptstadt vorenthalten — Oedenburg, das fast ringsum vom Burgenland umschlossen ist und in dem dessen Verkehrswege zusammenlaufen. Sehr zum Schaden dieser äußerlich magarisierten, aber nach Stadtbild und bodenständiger Bevölkerung noch immer deutschen Stadt, der alle magyarischen Schulen, Amtter und Institute bis zu der geplanten Spielbank ihr verlorenes natürliches Hinterland nicht erlösen können und die nicht dauernd von Österreich getrennt bleiben kann. Gegenwärtig ist sie der Ausgangspunkt einer zielbewußten magyarischen Wühlerei im Burgenland, auf das Ungarn ebenso wenig innerlich verzichtet hat, wie auf irgend einen anderen Teil der Länder der alten Stefanskronen. Aber bei aller Schwäche der österreichischen Regierung gegenüber den einflußreichen „Magyaren“ ist nicht zu erwarten, daß sich das Volk für die alte Kultushaft wieder gewinnen lässt. Die Stimme seiner Dichter, vor allem des kürzlich verstorbenen Josef Reichl, lässt daran keinen Zweifel.